

Ein Schuldramatiker aus der I. Hälfte des 17. Jahrhunderts [Schluss]

Autor(en): **Benziger, Augustin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **21 (1914)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Schuldramatiker aus der I. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Von Dr. P. Augustin Benziger, Engelberg.

(Schluß.)

Es folgt Szene 10. Hans erscheint und erzählt seinem Nachbarn, wie er vom Marktschreier vernommen:

„Du sigist grad derselbig Mann,
Der gno und gfräße het min Hahn.“

Der Nachbar schildert zuerst den Teufel einen Lügner, dann aber gesteht er den Diebstahl ein:

„Doch bis mit mir nit ungeduldig,
Für war min Frawen ist dran schuldig.“

Der Hahndieb schildert dann, wie er unter der Bosheit seiner Frau leiden müsse, zum Schlusse kommen beide darin überein, mit Wein ihre Sorgen zu brechen. So endet das Stück.

Der Dichter hat wohl das Bewußtsein, daß seine Kunst nicht ganz einwandfrei, darum sagt er im „Epilogus“:

„Ir lieben Herren ich wünsch üch Glück
Und thuo darzuo üch danken auch,
Das ir üch so gar nit händ beschwert
Und disem Spili zugehört.
Das Spili wot schier nit rächt fließen,
Wems aber nit gfallt, den magß verbrießen,
Und mag ihm selbst von hohen Sachen
Nach sinem Grind ein anders machen.
Doch hat man etwas übersehen,
Daß es ist von Studenten gsehen.“

Es folgt nun ein „Diszessus“, ein 6 strophiges Lied zu je 5 Versen. Dieses Lied wurde von einem Chore, vielleicht von den Spielern selbst, gesungen, denn am Rande steht: „Omnes“.

„Hiemit het dis Spil ein End,
Gott alesam zum besten wend,
Jä mine lieben Herren
Jetzt wend wir üch anzeigen fin,
Was man drus söte leren.“

Vorerst bezeichnet jetzt der Dichter die Lüge als ein Uebel, sodann ermahnt er die Nachbarn zur Einigkeit und zur Ehrlichkeit im Verkehr. In der zweitletzten Strophe entschuldigt sich der Dichter noch einmal.

„Het man an Spiel nit recht getan,
So bit ich üch, denkt nit daran
Und redet s best zur Sachen,
Wen man mer von mir gären wird,
Wil ichs den besser machen.“

Die letzte Strophe schließt nach der Weise von Hans Sachs:

„Wer ist, der uns das Spiel het gmacht,
 Darzuo auch dises Lied erdacht,
 Der darf sich gar wol nannen,
 Marianus Roth ist er genannt,
 Ir wärdet in wol kennen.“

Hält auch das Stück, wie schon bemerkt, den strengen Maßstab der dramatischen Kunst nicht aus, so muß man eben die Zeit ins Auge fassen, in der es geschrieben wurde. Wir finden keine oder nur ganz leis ange deutete Motivierung, kein notwendiges sich Ergeben des Ereignisses aus den gesetzten Bedingungen, sondern nur mehr oder weniger lose aneinandergereihte Szenen. Die Personen kommen und verschwinden auf der Bühne, wie es ihnen beliebt. Der Dichter gibt keine Randbemerkungen, die das Auf- und Abtreten der Personen regeln, und oft wissen wir nicht, wer sich noch, neben dem Sprechenden, auf der Bühne befindet. Sehr wahrscheinlich waren alle Personen immer im Hintergrunde anwesend und traten dann zur gegebenen Zeit hervor, um ihren Spruch herzusagen. Mit der Beschwörungsszene wußte der Dichter einen guten szenischen Effekt hervorzubringen, und der Regisseur hat hier jedenfalls freie Wahl gehabt, allerlei Hofuspokus mitspielen zu lassen. Die Verse sind gut gebaut, sowohl was Rhythmus als Reim anlangt, sie fließen gut und entbehren nicht der Originalität.

Auf pag. 47 des Codex 416 finden wir das Stück:

„Bätlerschuol“, das ist ein kurzwilliges fasnachtspiel von allerley ständen und sünden, durch welche man gemeinlich an den bätelstab geratet, iederman zur Warnig komponiert im Jahr 1623, durch Marianus Roth.

Im Prologus stellt sich „Hans in allen Gassen“ dem Publikum vor:

Glich wie die Welt ist, bin ich auch
 Bi Narr'schen mach ich mich zum Gauch
 By Wissen wil ich wüzig sin,
 By Sufern füll ich mich mit Win,
 Bim Vuolen sticht mich der Nar an,
 Daß ich mich an ein Löflen lan,
 Bim Schweren kan ich auch wüest thun
 Und so man libt, so schlag ich zuo,
 In einer Summ, ich bin der Mann,
 Der sich der Welt nach henken kann.

Nun erzählt Hans weiter, wie kein Geschick ihm fremd sei, wie er bald arm, bald reich, bald unglücklich, bald glücklich, bald demütig, bald hochmütig sei. Frömmigkeit, Zucht und Redlichkeit aber seien in jeder Lage der beste Trost. Es folgt nun die Einführung in das Spiel:

„So find wir drum uf disem Plan
 Und wöllent d'Bätlerschuol anfan
 Und wie man könne zBättler werden,
 Wend wir darthun mit Wis und Värden (Gebärden).“

Was aber Bätels Ursach ist,
 Das wird man jeh dich leren fry
 Wan fließig ir zuolosen wend
 So ist des Spiels das Argument."

Als erste Ursache der Armut nennt der Dichter im Folgenden die „Ungotfirchtigkeit“, als zweite nennt er das falsche Spielen, das Fluchen und die Vernachlässigung des Kirchenbesuches, als dritte nennt er die Untreue:

Mit Trürden muoß man als anfan,
 Wo man nit wil gen bätlen gan.

Die vierte Ursache sei, wenn man „D'Lüt schirt“ (Schirt von scherem).

Zum fünften ist der schon verborben,
 Wit oben dran im Bätelorden,
 Der sich in Vuolereien übt
 Und ander Lüten Wiber liebt,
 Dan Vuolen ist vor Gott ein Grus,
 Ein Vuoler jagt das Glück vom Hus."

Als 6. Ursache nennt der Dichter den Zorn.

Fürs Sibent D'Bätlerschuol wird gmert,
 Wo man mit allem Fliß anfehrt.
 Das man ein Ampt expraktizier,
 Der ist scho im Orden schier,
 Der sich wil an ein Gwirbenlan
 Und thuot sich nit uf d'War verstan.

Als 8. Ursache nennt er das Bauen und Zieren.

Fürs Rünt wie sich ein Wibsbild stoß
 In Armuot und in Bätelorden
 Ist mäangi, mäangi innen worden,
 Die sich unehrlich gehalten hat.

Als 10. Ursache nennt er die Bürgschaft für andere, zuletzt nennt er noch die, welche ihr Haus verlassen und in fremden Kriegsdienst ziehen.

Nach diesem Plane wickelt sich nun das ganze Stück ab. Die Personen kommen und erzählen einander, wie es ihnen in dieser und und jener Lage auf Erden erging. Der Verschwender sagt, wie er um Hab und Gut, der Buhler, wie er um die Ehre, der Unehrlische, wie er um Haus und Hof gekommen u. s. w. Die einzelnen Namen haben je ihre schmückenden Epitheta. So Hans „Schlampamp“, ein versoffener Pur, Galli Hoflti, ein Buhler, Poli Nitschaf, ein Risgrind, Heini, ein Spilsuchter. Sehr zutreffend schildern die Einzelnen den Grund ihres Unglücks, in das sie geraten sind. So erzählt Hans, was der Unfriede zu Hause ihm eingetragen.

„Dan han ich erst vor drien Tagen
 Mit minem Wib mich mehrmal gschlagen,
 Das Bluot ist mir zur Nas us grunnen,
 Han lezlich doch nit vil dran gwunnen“.

Auf den Vorhalt, daß er nicht wohl rieche, gibt er zur Antwort:

„I han beheim Sür, Hüender, Rind,
Schaf, Gans, ein böß Wib und auch Rind,
Die selben sind min Apotheken
Wie könnt ich den nach Bisam schmecken.“

In Pars 2 spielen zwei Bauern miteinander das Würfelspiel. Heini verliert sein Geld, seinen Hut, seine Schuhe, seinen Mantel, seine Strümpfe, seinen Kragen, seinen Gürtel und zuletzt noch sein Bett. Ruoni hat gebaut und dadurch all' sein Geld verloren, da klagt er sein Glend.

„Ein großes Hus, das wot ich han,
Ein großes han ich überkon,
Die ganz Welt ist jeh mins Hus Ziel,
Ich mag gen bätlen, wo ich will.“

So erscheinen alle nacheinander, klagen ihr Glend und geben zur Lehre die Ursache desselben an, so der Buhler, der Ehrgeizige, der Zornmütige, der Hoffärtige, schließlich erscheint aus dem „Hungerland“ der Söldner:

„Ich bin ein Kriegsmann wolbekannt,
Kom mit her aus dem Hungerland,
Da hin han ich fünf Züg verbracht,
Bin sunst noch gsin in mänger Schlacht,
Gsach mengen Sturm und vil Scharmükel,
Dar von han ich bekommen lükel,
Und han ich etwa überkon,
So het der Win mir alles gnon . . .“

Es ist ein durchaus didaktisches Stück, das zu pädagogischen Zwecken diene. Drastisch wurden die Schüler durch die Beispiele, die ihnen vor Augen gestellt wurden, vom Laster abgemahnt und zur entgegengesetzten Tugend getrieben. Zudem aber dienten sie aber an den Vakanztagen zur Erheiterung und Abspannung. Wir finden in den Werken von Marianus Roth auch biblische Stücke, so Job, Josef, und ein „Löwen-spiel, das ist ein kurze Komödie zu Ehren der fremdenreichen und gloriwürdigen Uferstantnus des waren Löwen vom Geschläch Juda Jesu Christi“.



Bum Kapitel „katholische Religionslehre“.

(Von einem kath. Priester.)

(Schluß.)

3. Erklärung der Katechismusbilder für die Diözesen Freiburg und Rottenburg von Jos. Schwarz. — (Herder).

Mit der Kritik des Bischofs über diese Katechismusbilder selbst werden viele einig gehen, alle, die für dieses Genre des modern-reali-